

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 24

Artikel: Sympathie
Autor: Gerlach, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Stammtisch habe einen allzubürgerlichen Charakter, es sei nicht selten der Tisch der Arrierten? Blicke genauer hin, lieber Kritiker. Stammtische gibt es in Helvetien in allen Schattierungen und Graden. Von jenem, der sich im Restaurant des vornehmen Ortshotels befindet ... bis zum Stammtisch der kleinen Beiz, ohne geputztes Messingschild, Wappen oder Kantonsfahne. Die Vielfalt ist frappierend. Gewiss, die Jugend, von den Studenten abgesehen — doch ihr Stammtisch ist von anderer Art — «stammtischlert» nicht und mit Grund. Wer wollte leugnen, dass man sich an ihm zusammenfindet, wenn man in die behäbigeren Vierziger eingestiegen ist und die Welt mit dem Blick des reifen Mannes zu betrachten beginnt. Nun erkennt man: alles kehrt wieder, und wir sind von den Vätern gar nicht so sehr verschieden. Vielfalt auch der Typen, die sich an unsren Stammtischen zusammenfinden! Da ist der erste Redner, der Chorführer, da ist der Quassler, jener auch, der sich nur dann meldet, wenn es anzugreifen gilt. Da ist endlich der Typus des Gründlichüberlegenden, da ist Heiri, der Weise, der sich nur selten vernehmen lässt, aber dann immer mit grosser Kenntnis der Sachlage. In solchem Chor klären sich die Geister, mehr, an den echten und geistig bewegten Stammtischen wird das herangezogen und unter die Lupe genommen, was eines fernen Tages vielleicht als Gesetz von der höchsten Behörde in die letzte Form gefasst wird. Wehe, wenn die Besorgnis um Gemeindeglück — und Weh nachlässt, wenn Stammtische anfangen sich «einzurollen» und mystische Sonderbündlerpolitik treiben oder gar, wenn sie einschlafen und nichts mehr sind als müssige Stundenvertreiber!

Wir verstehen uns: der Stammtisch darf gemütlich sein und entspannen, aber er muss leben. Bürgerlich, liberal, sozialistisch oder akademisch — das Wichtigste ist, dass er seine Mitglieder nach Heiterkeit und Ernst — mit Gedanken und Klärungen, Entschlusskraft und Einsichten, die fördern, entlässt. Nur auf diese Weise erfüllt er seine volle Funktion.

Richard Gerlach

S Y M P A T H I E

Warum gefällt uns ein Mensch?

Weil wir fühlen, dass er mit uns übereinstimmt, dass er sich freuen kann wie wir, dass er liebt, wie auch wir lieben. Dieses Mitgefühl beruht nicht auf Ueberlegung, sondern auf dem Augenschein. Ich sehe einen Menschen und finde ihn sofort anziehend oder abstossend, bevor wir noch ein Wort gewechselt haben. Dieser erste Eindruck entzieht sich der logischen Begründung. Zwar spielt die Wahrnehmung kleinster Regungen mit, eine Handbewegung, ein Lächeln, ein Zucken um die Mundwinkel. Die Deutung des menschlichen Ausdrucks brauchen wir nicht erst zu lernen, sie ist uns angeboren. Jedes Kind kann einen Zornigen von einem Sanftmütigen unterscheiden. Bosheit, Gleichgültigkeit oder Güte sind den Zügen des Gesichtes eingeschrieben. Aber sie abzulesen, bringt uns keine Schule bei.

Warum gefällt uns ein Tier?

Weil es einfach sein Leben erfüllt und nichts anderes sein will, als es ist, ein Pferd oder eine Gazelle oder ein Elefant. Es tritt ungebrochen ins Dasein und lebt, wie es muss, nach den Bedingungen seiner Umwelt, ein Geschöpf im Einklang mit der Schöpfung. Jede Art ist auf ihre Weise schön, und jedes einzelne Tier fügt sich vollkommen in einen grösseren Plan.

Nun ist Sympathie aber keine einseitige Zuneigung, sondern ein Strömen hin und her. Ein Mensch, der mich kalt lässt, hat mir ebensowenig zu sagen, wie ich ihm, und wenn wir auseinandergehen, bleibt keine Spur: keiner von uns beiden ist eigentlich für den andern richtig vorhanden. Fühle ich mich durch die Gegenwart eines Menschen in meinem Wesen bestärkt, so darf ich annehmen, dass es bei ihm wohl ähnlich sein wird. So wird dieser Strom zu einer Kraft der magnetischen Anziehung. Wir fühlen uns bestätigt und beschwingt, in unseren Bestrebungen nicht allein zu sein.

Auch zwischen Mensch und Tier strömt Sympathie hin und her. Es hat mich immer wieder

Der Glaube an Gott lässt uns erstarken in der Liebe zum Bruder und Vaterlande.

Heinrich Büchler

überrascht, wie leicht es ist, das Zutrauen eines gefangenen Panthers zu gewinnen, wenn er den Argwohn überwunden hat. Bald schmiegt er sich der Hand, die ihn streicheln will, freundlich entgegen. Furchtlosigkeit auf beiden Seiten ist die Voraussetzung des guten Einvernehmens. Die Sympathie ist ein geheimes Band, das Mensch und Tier umschlingt, und das Glück im Umgang mit Tieren ist der tröstlichste Gewinn dieses inneren Einverständnisses.

Nicht dadurch, dass wir die Tiere zu halben Menschen zu machen versuchen, überwinden wir die Kluft. Wir müssen sie lassen, wie sie sind, sie leben in Harmonie mit den Dingen, und wir können ein wenig daran teilnehmen. Vieles von dem, was auseinanderzustreben scheint, hängt doch innerlich zusammen, und die Sympathie ist die reifste Frucht der Unvoreingenommenheit, ungetrübt wie Kinder- oder Tieraugen.

Maximilian

K L E I N E E I S E N B A H N . P H I L O S O P H I E

Haben Sie auch schon Ihre Mitmenschen im Eisenbahnwagen beobachtet? Wenn ja, dann wissen Sie bestimmt, wie interessant so kleine Studien über Charakter und Temperament unserer lieben Mitreisenden sein können, wenn nein, dann rate ich Ihnen dringend, dies nachzuholen.

Die Bahnhofshalle, der Zug, die wogende Menschenmenge, kurzum die ganze Bahnhofatmosphäre weckt in vielen unserer sonst so ehrenwerten Passagieren raubtierartige Instinkte, denn die Leute pflegen sich dort gewöhnlich so zu geben, wie sie in Tat und Wahrheit sind. Beim Einsteigen sowie beim Verlassen des Zuges unterscheide ich zwei Typen: den egoistischen, ich möchte fast sagen, den brutalen Reisenden, und sein Gegenteil, den

rücksichtsvollen oder anständigen Passagier. Sicher haben Sie schon öfters einen jener aufgeregten Herren oder hysterischen Damen gesehen, die mit viel Gewalt und wenig Anstand sich nach vorne drücken, stossen, drängen, hasten und jagen, um ja noch einen guten Platz zu ergattern!

Viel interessanter sind die Studien im Abteil selbst. Ueberreiches Material steht hier dem Amateurnpsychologen zur Auswahl. Am auffallendsten benehmen sich die Rücksichtslosen. Sie meinen, mit ihrer Fahrkarte das Recht erworben zu haben, sich recht möglichst breit und bequem zu machen. Am liebsten belegen sie gleich zwei Plätze und rücken für die Neuankommenden äusserst ungern zur Seite. Im Winter öffnen sie das Fenster, um — wie sie sagen — die herrliche Luft einzutauen, und im Sommer können sie nicht genug reklamieren über den Durchzug, der ihnen durch Mark und Bein fahre. Einen Fensterplatz ergattert sich diese Sorte von Leuten immer, und sei es auch bloss zum Zeitungslesen oder Schlafen.

Die zweite Gruppe, die ich während meinen Beobachtungen kennengelernt habe, ist die Gruppe der Redseligen. Dass in der Kürze die Würze liegt, ist diesen Bedauernswerten ganz unbekannt. Wenn sie wenigstens noch unterhaltend erzählen würden! Doch nein, immer und immer wieder sind es die gleichen Fragen, die gleichen Jammeriaden über das schlechte Wetter, das missglückte Turnfest und allerlei mehr, über das sich die Schwätzer mit wahrem Feuereifer des langen und breiten ergehen. Ob's die lieben Nachbarn interessiert, ist ihnen gleichgültig. Zu Worte kommen lassen sie einen ja auch nicht, und ausser einigen schüchternen Ja-ja und Nein-nein ergibt man sich schliesslich ergeben in sein Schicksal.

Ein Kapitel für sich bilden die Leichtsinnigen. Ungeachtet aller Vorschriften überqueren sie die Geleise, hängen ihren Kopf zum Fenster hinaus, springen vom fahrenden Zug und gefährden damit sich und andere. Dass es auch schon Mitreisende gegeben hat, die auf Bananenschalen ausgeglitten sind, kommt ihnen nicht in den Sinn, und was tut's, die Reste des üppigen Frühstücks unter der sonst so sauberen Bank im Dunkeln verschwinden zu lassen?

Und die vierte und letzte Kategorie? Das, liebe Leser, werden Sie sicher schnell erraten. Es sind dies die normalen, unauffälligen, sich korrekt benehmenden Reisenden. Und über diese Sorte von Mitmenschen ist ja nicht viel zu sagen. Dazu gehören wir doch alle, oder nicht?